

Friedrich Nicolai – Sämtliche Werke, Briefe, Dokumente
Band 1.2

Berliner Ausgaben

Koordinatoren:

Hans-Gert Roloff, Wilhelm Schmidt-Biggemann,
Harm-Peter Westermann und Rolf Winau†

Diese Ausgabe erscheint
in der Sektion Philologische Wissenschaften
Koordinator: Hans-Gert Roloff

frommann-holzboog

Friedrich Nicolai
Sämtliche Werke – Briefe – Dokumente

Kritische Ausgabe mit Kommentar

Herausgegeben von
Rainer Falk, István Gombocz, Hans-Gert Roloff
und Jutta Weber

Literarische Schriften I
Band 1.2

Freuden des jungen Werthers

Eyn feyner kleiner Almanach

Anhang zu Friedrich Schillers Musen-
Almanach für das Jahr 1797

Bearbeitet von Hans-Gert Roloff

Stuttgart-Bad Cannstatt 2015

*Die Wiedergabe der Titelblätter erfolgt
nach den Erstaussgaben in der Staatsbibliothek zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz mit freundlicher Genehmigung der bpk –
Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
⌈<http://dnb.d-nb.de>⌋ abrufbar.

ISBN 978-3-7728-2512-5

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2015
www.frommann-holzboog.de

Satz: Wahl, Salem
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Einband: Litges & Dopf, Heppenheim
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Freuden
des
jungen Werthers

✱

Leiden und Freuden
Werthers des Mannes.

Voran und zuletzt ein Gespräch.

Freuden
des
jungen Werther's

Leiden und Freuden
Werther's des Mannes.



Voran und zuletzt ein Gespräch.

Berlin,
1775.

Personen:

Hanns. Ein Jüngling.

Martin. Ein Mann.

Gespräch.

s, der Henker hohl' 'n Buch, die Leiden des jungen Werthers, sagte Hanns, 's dringt dir durch Mark und Bein, jede Ader schwillt dir, und 's Gehirn funkelt dir, daß du gleich auf möchtest –

5 Ja freylich, 's so ein Buch, sagte Martin, wer 's geschrieben hat, kann sich ruhig auf's Haupt legen, und fürchten nicht, daß über hundert Jahr 'n belesner Tölpel davon schwatze: 's ist euch ein rar Buch, ihr Leute, seit neun und
<6> neunzig Jahren, hat kein Mensch davon was gehört und gesehn. |

Hanns war ein und zwanzig Jahr alt, und Martin zwey und vierzig.

10 Hanns fuhr fort: Was das für 'n Junge war, der Werther. Gut, edel, stark. Und wie sie 'n verkannt haben. Da kamen die Schmeisfliegen, setzten sich auf 'n, beschmitzten alles war er that. Und auch Albert, sein Freund, verkannt 'n, konnt' eifersüchtig werden. Ach was hat der Albert nicht auf sich! Möcht nit Albert sein, um aller Welt Güter nit!

15 M. Du nicht Albert? Hör' Hanns, du thât'st 'n grossen Sprung wenn du Albert würd'st. War Albert nicht der redlichste, unbescholtenste, nützlichste Mann, der Lotten von ganzer Seele liebte? Sollt' er etwan ganz geruhig zusehen, daß ein andrer bey seiner Frau den sterblich verliebten spielte, ihr den |
<7> Kopf umkehrte, und sie in der Leute Mäuler brächte. Was hat denn wohl
20 Albert gethan, warum du nicht Albert seyn möchtest?

H. 's ja 'n Greuel, hast nicht gelesen, wie 'r eifersüchtig war, wie 'r Lotten spitze Reden* gab, als er den armen Werther in aller Unschuld bey 'r fand.

25 M. So? hast niemanden spitze Reden gegeben, wenn dir der Kopf warm war? Hatt' Werther nicht auch 'n Kopf? Und gabs ihm 's schwarze Blut nicht gar ein, daß er Alberten ermorden wollte,** und Lotten dazu? Darf

* S. die Leiden des jungen Werthers S. 184.

** S. 187. s. auch S. 147.

Werther alles, und Albert nichts? das wollt' Werther selbst nicht.* Ne, Hanns! Dein Held mag Werther seyn, mein Held ist der Autor. |

<8>

H. Da sieht man's, bist 'n alter, kalter, weiser Kerl, der mit Werthern und mit seinen Leiden nicht sympathisiren kann, liebst nit 'n jungen braven Buben, voll Feu'r und Leben, und wilst 'n steifen, trocknen Aktenkrämer loben, wie Albert.

5

M. Also bin ich so kalt? Hab' dir g'sagt, daß ich 'n Autor bewundere, und sollt' nicht Werthers Charakter bewundern, der des Autors Meisterstück ist? Wer kann diesem feurigen edlen Charakter Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksal, zumahl, wenns so meisterhaft erzählt, so lebhaft dargestellt wird, seine Thränen versagen? Meinst' nicht, daß sich mir das Blut im innersten Herzen bewegt hat, als ich las, wie er neben Alberten gieng »pflückte Blumen am Wege, fügte sie sehr sorgfältig in einen Strauß und – warf sie in den vorüberfließenden Strom, | und sah ihnen nach, wie sie leise herunterwallten«** –

10

<9>

H. Wenn du denn Werthern liebst, siehst nicht, wie gut's wär', wir wären alle so wie Werther, unserer Kräfte uns bewusst, und brauchten unsere Kräfte so weit's gienge, und keiner ließe sich durch Gesetz und Wohlstand modeln.

M. Schau Hanns, dazu hat, wenn ich's recht sehe, der Autor die Leiden des jungen Werthers nicht geschrieben, dir und dein 's Gleichen nicht. Er kennt euch besser, ihr jungen Burschen (Hanns, bist auch einer davon,) die ihr itzt eben pflücke seydt, und anfangt, aus der hohen Schule in d' Welt zu gucken. Euch Kerlchen ist nichts recht, all's wißt ihr besser, was der Welt nützt mögt | ihr nicht lernen, denn's wäre Brodwissenschaft, eingeführter guter Ordnung wollt ihr euch nicht fügen, denn's wäre Einschränkung, was andre thun mögt ihr nicht, wollt Originale seyn, wollt's anders haben, 's lange gnug so gewesen, was kümmern euch Gesetze und Ordnungen und Staaten und Reiche und Könige und Fürsten; prätorianische Garden wollt ihr haben, und 'n biß'l Faustrecht, und Keulen und Völkerwanderungen, da wär' noch 'ne Selbstständigkeit in'n Menschen, gâng doch fein kunterbunt. Sa! Sa! wärs nicht 'n Leben, wenn ihr denn so zusehn

20

<10>

30

* S. 73.

** S. 78.

Eyn
feyner kleyner
Almanach
Erster Jahrgang

Lyn

feyner fleyner

A L M A N N A C H

Vol schönerr echterr
liblicherr Volckslieder, lustigerr
Keyen vnndt kleglicherr Mordgeschich-
te, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl.
Berkelsengernn zu Dessau, herausgegeben
von Daniel Seuberlich, Schusternn
zu Rigmück ann der Elbe.

Erster Jahrgang.

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. allergn. Freyheiten.

Berlynn vnndt Stettyenn,
verlegts Friedrich Nicolai 1777.

Gunstiger liber Leser. Es ist traun dz edle Handwerck der Poeterey, mit dem
edlen Handwerck der Schusterey, so demselben gleichbürtig, nicht vnbil-
lichen tzu vergleichen. Denn ob schon in disen letzten betrubten Zeiten, die
Welt sich wol vmbkehrt hett, dz di Poeten große Hansen worden, vnndt
5 eynen erbern Schuster schier eben vber d'Achsel ansehen mügen; wars doch
wol bey den liben Alten fast anders, uff latein: OLIM NON ERAT SIC. In Zey-
ten, da ein dapferer Feldhauptmann den Pflugk zu treyben, und Fürstenkin-
<4> der zu spynnen vnndt zu weben eyn feyn | Beliben trugen, geschah es furbas,
dz eben derselbig Mann, one Spot, zugleich der Gesetzgeber, vnndt der Poet,
10 ja auch der Schuster seynes Stammes war. Auch ist sint solcher Zeyt, dicke
Jare dz Handwerck der Poeterei bei andern erlichen Handwercken darob
verbliben, furnemblich beyn löblichen Handwercken der Schuster, vnndt
nach disen der Leinweber.

Die Schuster sind alter Zeyten schon, bey teutzscher Nation sonderbar-
15 lich befließen gewesen, libliche Reyen und Gesenge zu machen, deß zeugen
mag, Meyster Hanns Sachs, wol eyn Vater aller Teutzscher Poeterey, vnndt
dero Groß=Vater, Ottfrid der Münch, welcher eyn Schuster wz, eh er eyn
<5> Münch ward, wie wir davon in der Kronicken lesen. Die | Leinweber aber,
von ye her, waren flinck, mit klaren Stimmen zu singen, die Reyen von
20 Schustern gemacht, vnndt darob auch wol bey Feyerabend zu klügeln, vnndt
weydliche Theoreyen zu erdencken.

Als denn nun Vndanck der Welt Lon ist, so haben, mit Gunst zu sagen,
die erbern Leinweber, sich ungeburlicher Weyse, über die erbern Schuster
erhebenn, vnndt mit solcher Klugeley jrem Gewercke eynen zimlichen
25 Ruhm der Poeterey bewaren, dem erbern Schustergewerck aber rauben wol-
len. Taufenn, gantz heymlich, sint etwelcher Zeyt, gewandsweyse allerley
hipsche vnndt artliche Eynfäll in der Poeterei, den ersten Wurff, als ob ett-
<6> wan eyn Leinweber seyn Schiff wurfe, tau-|fenn eyn'n hohen Sinnesbegriff
der schlumps den Poeten antritt, eynen Sprung, gleich als ob dem Weber, fur
30 zu grobem Wurf, eyn Faden sprengte.

Ist aber eytel Mischmascherey mit solchen altmodischen Genammsel,
denn's solten, solch schnell vnndt gewaltig Einfelle der Poeten, nicht so fast,
der erste Wurff, als der erste Schnytt benamset werden. Haben denn wol
vnsere lieben Vorfaren an der Poeterei vnndt an der Schusterei, ob sie eyn'n

Reyen zu dichten, oder eyne Sole zu schneyden hatten, eyn Winckelmaß angelegt? Mit nichten. Dichten vnndt Schustern geschah, uffm ersten Schnytt, frey, auß innerm Drang eyn' Sole zu schneyden. Hir eyn Schnytt h'neyn, dort | eyn Schnytt h'raus, war eyne lebendige Darstellung, dz die Sole uffm ersten Schnytt geschnitten (*) war. Gerad so eben schnytt der Meyster seyne Poeterey, vnndt alß vber dem nackten Fuße, ob der Sole, der lebendige Odem freyer Luft webte vnndt wehte, so wehte vnndt webte auch alles in der Poeterei. <7>
5

Da denn nu, in der Folge=Zeyt dz liebe Alte nimmer gelten solt, ward aus der | Poeterey die Versmacherskunst vnndt aus der Schusterey die Schumacherkunst, trennten sich grymmiglich. Da tet der Meyster eyn hulzen Leysten nemen, druber schlug er seyn Schu, wie'n Geheuse, dz ja feyn an Fußen passen solt, vnndt macht Verse nach sonderlicher Regel vnndt Furschrift. Da wurden Schue recht schicklich, dz die Fuße quetzschten sich ubereynander, krigten Lichdorn, dz Gott erbarm! Wi's denn mit'm Versen gyng, lygt zu Tage, wurden Dinger draus, die noch Schuster noch Leinweber erleyden mochten. <8>
15

Endlich merckt nu eyn Bidermann wol eben, dz in disen letzten betrubten Zeyten, da der yungste Tag fur der Tur ist, vollends alles drunter vnndt druber geet. Da | geets an eyn Cultiviren, dz heyst, an eyn Verderben, an eyn Newern, an eyn Schlemmen, an eyn Finantzen, an eyn Hofyren, da soll alles zirlich, manirlich, gelart vnndt heflich seyn, dz gantzes menschliches Geschlecht ob solchem Verbessern vnndt Verschenern, im Grund gantz verderbt ist, vnndt keyn'n alten Schupfrymen mehr wert were, wenn nicht noch beym gemeinen Haufen, absonderlich bey den erbern Gewercken, eyn kley- nes Funckleyn vnverderbter Natur, sam vnter eyner Asche ligen tete. <9>
25

Mit der liben Poeterey, ists denn nun, Gott erbarms, gar zu Ende. Über dem Versemachen mocht keyner mer den ersten Schnitt, oder dz ich nach leinweber Art vnndt Kunst | spreche, den ersten Wurff, fulen konnen; wer's nicht, dz bey den erbern Handwercksburschen, noch die alte teutzsche redliche Poeterey weben vnndt wehen tet. Nicht nach Regel Lynial vnndt Brettergeruste newer Versmacher, denn kluge Handwercksbursche, wissen fast wol, dz Poeterey, Hertzens=Ausguß ist, vnndt wie'n Piltz aus feuchtem <10>
30

(*) Mags nicht bergen, dz ich Endesbenannter, noch yetzt meyne Solen nach eben sollicher alten teutzschen Art schneyden thue, womit auch meniglichen wol zufriden, wer nicht der Kuster, eyn naseweyser Mann, vngescholten, der beym Wolfio in Halle, die Philosophie vnndt solche andere brodlose Kunste gelernt hatt.

Tempo giusto.

Eß war eyn - mal eyn Schu - mach - er - Ge -

sel, dz war eyn yun - ges Blut!

I.

Eyn feyn Lied von ey'm Schumacher=Gesellen.

10

Eß war eynmal eyn Schumacher=Gesel,
Dz war eyn yunges Blut.

Der machtt des yungen Wildgraven seyn Weyb,
Eyn paar schneweiße Schu. |

Alß nu die Schue verfertiget warn,
Legt er sych nider vnndt schlyf.

Da kam des yungen Wildgraven seyn Weyb,
Setzt' sich tzum Heupte vnndt ryf.

„Stee uff! Stee uff! Schumacher=Gesel!
„Eß ist schon an der Zeyt!

„Du solst heunt bey myr ligen gar feyn,
„An meynem schneweißen Leyb.“

Sie schawten wol hin, sie schawten wol her,
Sie dachten sie weren alleyn.

Da furte der Teufel das Kammermensch her
Zum Schluselloch guckte sie 'neyn.

15

„*Ach gnediger Herr, großmechtiger Herr,
„Groß Wunder von ewren Weyb! |

<36>

„Da ligt eyn yunger Schumacher=Gesel,
„An jrem schneweißen Leyb.“

20

„ „Ligt denn eyn yunger Schumacher=Gesel
„ „An jrem schneweißen Leyb.“

„ „Eyn Galgen laß ich bawen gar feyn
„ „Da sol er hengen dreyn.“ “

Alß nu der Galgen verfertiget war,
Furt man jn tzum Tor hinauß.

25

Da kam behend eyn' reytende Post,
Man solt' jn laßen loß.

Wohinn, wohinn, Schumacher=Gesel!
Wohinn stet dyr deyn Synn?

30

Nach Coblantz will ich reysen behend
Nach Dusseldorf stet myr meyn Synn.

Waß zog sie von jrem Fynger gar feyn?
Eyn Ryngleyen von Golde so rot.

Da hir, da hir, Schumacher=Gesel,
Dz trage biß ynn den Tod. |

35

<37>

* Dz Kammermensch soll man feyn, mit der Fystel, eyn Octaven
hõer, vnndt den Wildgraven eyn Octaven tifer syngen.

Wos zog sie auß jrer Tasche gar feyn?
Dreyhundert Goldgũlden so rot.

40

Da hir, da hir, Schumacher=Gesel,
Da kauf dyr Weyn vnndt Brod.

Ist Reynischer Weyn dyr tzu sawer, meyn Kind,
So trinck süßen Malvasier.

<38>

Vnndt wenn du dz Geldchen verzehret nu hast,
Komm wider, vnndt bleybe bey mir. |

Anhang
zu
Friedrich Schillers
Musen-Almanach
für
das Jahr 1797.

A n h a n g

z u

F R I E D R I C H S C H I L L E R S

Musen-Almanach

f ü r

d a s J a h r 1 7 9 7.

v o n

F R I E D R I C H N I C O L A I.

Duplex libelli dos est: quod risum mouet,
Et quod prudenti vitam consilio monet.

Berlin und Stettin.

Ich habe den Schillerischen Musenalmanach für das Jahr 1797 gelesen, auch alle die beißigen Stanzen, Epigrammen, Distichen, Xenien, und wie sie weiter heissen, besiegelt mit dem furchtbaren G.S., und ohne Siegel; besonders habe ich gelesen was mich darin angehen soll. Wenn man am Abende des
 5 Lebens froh spazieret, so ist freylich der Mond und der hellgestirnte Himmel nebst der schönen Landschaft eigentlich das Augenmerk; wenn es aber am Boden irgendwo schimmert, wird man auch wohl beyläufig aufmerksam, sieht wohl nach ob's Johanniswürmchen oder faules Holz sey. Fangen die Dingerchen an herumzuhüpfen, so merkt man denn freylich gleich, daß es
 <4> Irrlichter | sind und weiß vorher, daß diese aus schmutzigen Sümpfen entstehen.

Der pöbelhafte Ton in diesem Musenalmanache erregte in Deutschland allgemein Widerwillen; mir scheint jener sogar auch unbillig, denn man sollte jedem das Seine lassen, Wenn die Musen wie Fischweiber schimpfen,
 15 was bleibt dann den Fischweibern? Schiller und Göthe, reiche Leute, haben eine große Heerde; die Bettler Klotz und Haschka haben nichts als ein paar armselige rüdidige Schafe: und auch diese nehmen die habsüchtigen reichen Leute und lassen ihre schöne Herde damit anstecken!

Einige Männer, die nicht zu verachten sind, unwillig über die Art wie mir
 20 in diesem Almanache begegnet wird, glaubten, ich müßte nothwendig öffentlich darüber etwas sagen; denn die Art des Angriffs sey allzu | wild: es möchte sonst, wenn ich schwiege, aussehen als fürchtete ich mich vor diesen gewaltigen Epigrammen und mehrern, womit von so gewaltigen Leuten auf die Zukunft gedroht wird. Hm! Mich zu fürchten ist eben nicht meine Art,
 <5> da ich auf rechtem Wege bin, und wenn ich sonst zu schweigen für gut finde, kümmerts mich sehr wenig, ob Andere glauben oder nicht, es geschehe aus Furcht oder nicht. Ich gehe ruhig durch den Wald des gelehrten Wesens, wo ich Wege und Abwege gut genug kenne, um diese zu vermeiden und auf jenen zu bleiben; und es macht mich gar nicht irre, wenn etwas liederliche
 30 Studenten über mich den wilden Jäger spielen, und meinen, ich solle glauben der Teufel und sein höllisches Heer führe in den Lüften über mich weg, da ich doch recht gut weiß daß sie versteckt in hohle Fässer heulen. Ich denke:
 <6> es ist junges Volk, laß | sie ihr Spiel treiben, sie werden wohl mit der Zeit verständig werden! Freylich, wenn ich erfahre, daß *Männer* solch Affenspiel treiben, so denke ich, sie sollten billig schon verständig seyn, und es thut mir
 35 leid um sie, daß sie es noch nicht sind. Immer aber, in sofern solch Geheul mich angehen soll, kann's mich wenig hindern.

Indeß mag es wohl, wenn auch nicht nothwendig, doch gut seyn, über diesen Almanach und über die zänkischen Musen welche darin ihren Unfug

treiben, freymüthig etwas zu sagen. Meinetwegen am wenigsten. Aber der deutschen Litteratur wegen wird es seinen Nutzen haben, dieses und jenes über *diesen und jenen* zur Sprache zu bringen.

Ich will mit dem Geringsten anfangen, mit dem was mich betrifft. Ich ersehe aus einer Menge wider mich gerichteter Epigrammen, hier *Xenien* 5
genannt, daß Herr Schiller | und mit ihm Herr v. Göthe versichern: ich hätte <7>
weder Verstand noch Vernunft, sey dumm a priori, könne nichts leiden was groß ist, alles was ich geschrieben sey abgeschmacket u.s.w.; kurzum, ich sey ein armseliger als verächtlicher Mensch: denn auch auf mich als Mensch, auf mein häusliches Leben, auf mein Geschäft im bürgerlichen Leben fallen sie 10
her; sogar mein Namen wird verstümmelt, aus Mangel bessern Witzes. – Das thaten Schiller oder Göthe? – fragt der Leser erstaunt. – Ja! – Es thut mir leid, daß sie es thaten; nicht meinetwegen thut es mir leid.

Ich hätte freylich nicht gedacht, daß ich als Schriftsteller so armselig und als Mensch so verächtlich wäre. Eine Menge trefflicher Männer und großer 15
deutscher Gelehrten, mit welchen ich seit vierzig Jahren in Verbindung und in enger Freundschaft lebte, hatten | mir eingeblendet, ich hätte wirklich zum <8>
Fortgange der Wissenschaften, zur Ausbreitung der Aufklärung und zur Entwicklung mancher nützlichen Kenntnisse in Deutschland etwas beyge- 20
tragen, und daher für unser deutsches Vaterland nicht umsonst gelebt. So glaubte ich dann, was ich wäre wäre ich recht, und ich könnte unter denen mit fortgehen die man nennt. Aber ich kann mich vielleicht doch irren. Der Musenalmanach mag es besser wissen, mir mag von großen Gelehrten Deutschlands und vom Publikum Jahre lang seyn geschmeichelt worden. 25
Wäre dem so, so wäre ich trotz aller Schmeicheleyen doch nichts werth. Herr Göthe und Herr Schiller könnten in solchem Falle an mir ein Beyspiel nehmen und gegen Schmeichler mißtrauisch werden, die sich, so viel man vernimmt, ziehmlich zu ihnen drängen. | <9>

Eins ist noch was mich tröstet. Ich habe immer gesucht, *mir nicht selbst zu schmeicheln*, sondern wenn ich tolerant gegen andre war, gegen mich sel- 30
ber streng, wenn ich streng gegen andre seyn mußte, gegen mich strenger zu seyn. Aus dieser Selbsterkenntniß und Selbstprüfung entsteht eine gewisse Ueberzeugung des eigenen Werths ohne Ruhmredigkeit, welche gegen Schmeichleyen, so wie gegen unbillige Beschuldigungen gleichmüthig macht. Sollten Herr Göthe und Herr Schiller vielleicht zu der Selbstprüfung, 35
woraus dieser Gleichmuth entspringt, noch nicht gelangt seyn, wie man aus einigen harten Ausbrüchen ihrer Leidenschaften beynahe schliessen möchte; so wage ich es, sie ihnen als sehr heilsam zu empfehlen. Ich will selbst suchen